

1. Einleitung

"Aber es war mir Ernst", schrieb Herbart in einer seiner späten Kantreden, "daß ich mich Kantianer nannte, ungeachtet ich selber vielleicht beschuldigt werde, an die Stelle der Kantischen Lehre eine andre und weit verschiedene gesetzt zu haben." (Herbart 1832, 26) Mehr als einmal beteuerte dies Herbart, der fast ein Vierteljahrhundert den Lehrstuhl Kants in Königsberg innehatte. Dennoch wurde sicherlich mit Recht in Herbart immer wieder der Kantkritiker gesehen, der die Ansprüche der Transzendentalphilosophie ablehnte oder umformte.¹

Ich will im folgenden die These wagen, daß Herbart mit seiner Kantkritik die Grundrichtung der Kantischen Philosophie verfehlte, daß er aber - vielleicht gerade wegen dieses Mißverständnisses - einen Philosophiebegriff entwickelte, der bis heute Aktualität beanspruchen kann. Hier liegt die bleibende Leistung Herbarts. Thesenartig lassen sich meine Ausführungen wie folgt zusammenfassen:

1. Herbart mißdeutet Kant, indem er ihn psychologistisch interpretiert, wozu Kant selber Anlaß gegeben hat. Nicht weiter erstaunlich gehen daher auch in Herbarts Argumente gegen die Transzendentalphilosophie psychologische Annahmen seiner spezifischen Bewußtseinstheorie ein.
2. Kants Transzendentalphilosophie scheidet folglich zumindest nicht aus den Gründen, die Herbart angibt, denn sie will ihrer Idee nach gar keine Konstitutionsfragen, sondern ausschließlich Geltungsfragen klären. Diese sind methodologisch von Problemen der psychologischen Realisierung strikt zu trennen.
3. Herbart behält dennoch Recht gegenüber Kant, aber in einem anderen Sinn. Das Moderne Herbarts gegenüber Kant ist sein an den Wissenschaften orientierter Philosophiebegriff, der auf apriori-Ansprüche verzichtet und statt dessen begriffsanalytische Verfahren fordert. Hiermit schafft er die Voraussetzungen einer Philosophischen Psychologie.

2. Psychologistische Mißverständnisse

Herbart vertritt ein psychologistisches Verständnis der Transzendentalphilosophie. Er schreibt ausdrücklich: "Kants Fundament ist - empirische Psychologie. Wer daran zweifelt, den verweisen wir auf Fries." (Herbart 1828, 81) Eine Bestätigung dieses Kantverständnisses sieht er in den vermögenspsychologischen Annahmen, die Kant von Wolff übernommen hatte. Werden die 'reinen' Leistungen der Subjektivität mit dem Begriff der Seelenvermögen beschrieben, so liegt es nahe, die Objektivität des Wissens auf die anthropologische Ausstattung des Menschen zurückzuführen, so daß Wissen relativ zur physisch-psychischen Organisation bleibt. Dies hätte Kant sicherlich als Fehlinterpretation seiner Philosophie zurückgewiesen. Bevor ich hierauf genauer eingehe, werde ich zunächst die Herbartsche Kantkritik erläutern.

1 Vgl. zur Biographie Herbarts Weiss 1928. Eine übersichtliche Darstellung seiner Philosophie liefert Pettoello 1986 oder Träger 1982. Vgl. auch Sachs-Hombach 1991, 1993 und 1993a.

Herbarts Kantkritik

Mit seiner realistischen Metaphysik bemühte Herbart sich schon sehr früh um eine Vermittlung von Idealismus und Realismus.² Er wendete sich hierzu primär gegen Ansprüche des Idealismus, den er mit der Idee der Transzendentalphilosophie zu identifizieren scheint und bei Kant trotz dessen Widerlegungsversuchen begünstigt oder sogar nahegelegt fand. Er hob wie Kant den Erscheinungscharakter der Erfahrung immer hervor, behauptete aber im Unterschied zu ihm nicht nur die Existenz der Dinge an sich, sondern ebenfalls die Realität der Formen dieser Dinge. Als wesentlichen Fehler Kants verwarf er daher die Trennung von 'reiner Form' und 'reiner Materie', mit der Kant die Form zum Produkt der Subjektivität erklären konnte.

Nach Kant sind die Formen der Erfahrung und des Denkens notwendig und gesetzmäßig (und deshalb auch rechtmäßig); weil diese Formen aber subjektiv fundiert sind, können sie nicht auf subjektunabhängige Gegenstände angewandt werden. Herbarts Einwand geht dahin, daß auch der für Kant wesentliche Begriff des Dinges an sich bereits erschlossen ist, und zwar innerhalb eben der Kategorien, die nur für die Erscheinungswelt gelten sollen. So gesehen wäre Fichtes Umformung der Kantischen Philosophie nur konsequent, was der ehemalige Fichteschüler Herbart auch deutlich erkennt und als Ausgangspunkt nutzt.

Wir können überhaupt gar nicht aus unserem Vorstellungskreise herausgehn, wir haben gar keinen Gegenstand des Wissens als unsere Vorstellungen und uns selbst; und die ganze Anstrengung unseres Denkens kann nur darauf gerichtet seyn, daß uns der nothwendige Zusammenhang des Selbstbewußtseyns mit den Vorstellungen einer äußeren Welt in allen Punkten klar werde. (Herbart 1813, 160)³

Dies liest sich zunächst wie ein psychologisches Grundsatzprogramm, das dem Problem des Selbstbewußtseins den fundamentalen Platz einräumt.

Herbarts psychologischer Ausgangspunkt liefert aber nur die eine Seite der Medaille. Neben der psychologischen Wirklichkeit des Erkennens nimmt er ein objektives Sein an, das begrifflich auch der Form nach erfaßt werden könne.⁴ Hier kommt Herbarts metaphysische Seite zum Ausdruck. Ein Verständnis seiner Philosophie gelingt nur, wenn der Zusammenhang dieser beiden Aspekte deutlich wird. Herbart sieht zwar überall die Psychologie am Werk und zur Klärung der Probleme auch als notwendig an, sie bleibe aber einseitig, solange sie nicht durch metaphysische Untersuchungen ergänzt werde. Die Metaphysik ist andererseits auf Psychologie angewiesen, insofern sie hier gesicherte Erfahrungsdaten erhält, nimmt die Daten aber nur zum Ausgangspunkt, um eine kohärente Theorieproduktion zu unterstützen. So kann er Kant vorwerfen, einerseits viele Probleme psychologisch behandelt zu haben, die nur metaphysisch zu klären seien, andererseits aber Probleme, vor allem die Freiheits- und Pflichtenlehre,⁵ der Psychologie entzogen zu haben, die nur hier verständlich geworden wären.

2 Vgl. z. B. Herbart 1796, 11.

3 Vgl. auch Herbart 1829, 104: "Unser Empfinden ist das einzige ursprüngliche Geschehen, dessen wir inne werden."

4 Daß auch Begriffe subjektiv gebildet werden, läßt Herbart als Einwand nicht zu, denn wir sind zwar "in unseren Begriffen völlig eingeschlossen", aber "gerade darum, weil wir es sind, entscheiden Begriffe über die reale Natur der Dinge" (1813, 183).

5 Vgl. Herbart 1813, 170: "Die eigentliche Aufklärung der Freyheitsfrage muß man weder in der allgemeinen Metaphysik noch in der praktischen Philosophie suchen, sondern in der Psychologie." Dies ergibt sich, weil das Begehren ein Zustand der Vorstellungen ist und von deren Organisationsform abhängt. Im Moralischen wie im Theoretischen soll eine Vorstellungsmechanik das Vermögen der Synthesis ersetzen. Vgl. auch 1813, 169.

Herbarts metaphysische Ausrichtung ergibt, daß Begriffe und deren Analyse, nicht empirische Untersuchungen, die Instrumente liefern, um philosophische Probleme im allgemeinen, vor allem aber das traditionelle erkenntnistheoretische Problem des Verhältnisses von Subjekt und Objekt aufzuklären. Herbart nimmt hierbei an, daß es einen gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen unseren Erfahrungen und den erfahrenen Dingen gibt, so daß von den Erfahrungen auf die Eigenschaften subjektunabhängiger Dinge geschlossen werden kann.⁶ Von dieser Möglichkeit her, die sich ihm als Denknöwendigkeit darstellt, ohne die unser Denken nicht zur Einheit käme, kritisiert Herbart selbstverständlich die Kantische Annahme einer bereits im Gemüth gegebenen ursprünglichen Mannigfaltigkeit von Formen. Für Herbart ist die Seele einfach. Sie erzeugt die Vielfalt der konkreten Formen ausschließlich nach Maßgabe der Reizgrundlage und immer gezwungenermaßen. Deshalb ist ebenfalls keine Synthesis nötig.⁷ Gegen die Kantische Lehre einer ursprünglichen synthetischen Einheit setzt Herbart eine Vorstellungsmechanik passiver Prozesse, die nicht als Handlungen des Gemüths bewertet werden dürfen. Generell wird Herbart nicht müde, an Kant besonders die psychologischen Annahmen zur Vermögens- und Konstitutionslehre zu kritisieren.

Das Problem der bestimmten Formen

Eine besondere Diskussion um das Kantische System ist diejenige um die bestimmten Formen. Nach Kant sind Raum und Zeit subjektive Anschauungsformen und apriorisch. Wie kommen dann aber, lautete der naheliegende Einwand, die konkreten Gestalten zustande?⁸ Die Schwierigkeit der transzendentalphilosophischen Annahme reiner Anschauungsformen sieht Herbart darin, daß sie die tatsächliche Genese der Anschauungsformen im empirischen Bewußtsein nicht erklärt. Der Transzendentalphilosoph kann nicht beantworten, "wodurch die heilsame Veränderung vor sich geht, die aus den bis dahin toten Formen des Anschauens und Denkens nunmehr *lebendige* macht" (1819, 60).⁹ Nach Herbart müssen hierzu, wie gesagt, subjektunabhängige Vorgaben angenommen werden. Bereits die Empfindung soll formale Eigenschaften des realen Gegenstandes aufweisen. Folglich sind Raum und Zeit real. "Wieviel Schein, soviel Hindeutung auf Seyn" (1806, 187), faßt er seine Position zusammen. Kant übersieht diese Möglichkeit der Rekonstruktion, weil er "vom Mechanismus des Denkens keine Kenntniß" (Herbart 1824, 432) habe.

Die Frage nach reinen Anschauungsformen ersetzt Herbart durch die Frage nach der besonderen Gliederung des Raum-Zeitlichen und faßt die konkreten Gestalten als Formen des Realen selbst auf.¹⁰ Noch einmal zu betonen ist hier, wie hoch Herbart die Rolle der Psychologie einschätzt. Eine

6 Vgl. Herbart 1829, 52: "Die Realität des Gegebenen bezweifeln wir; das Seyende suchen wir; und unsre ganze Hoffnung, es zu finden, hängt dennoch am Gegebenen!" Diese Aporetik kann sich nur lösen, wenn der Schein selbst objektiv ist, wenn "auf keine Weise das Subject durch seine besondere Natur den Schein bestimme" (1829, 186).

7 Das gilt um so mehr für apriorische Sätze: "Ein Rechtsgrund zu einer Synthesis *a priori* scheint kaum denkbar." (Herbart 1813, 64)

8 Diese Kritik an der transzendentalen Ästhetik Kants findet sich bereits in der Eberhardschen Zeitschrift. Sie gehörte zur Standardkritik an der Kantischen Philosophie.

9 Vgl. auch Herbart 1819, 63, wo er sich gegen Schopenhauers unkritische Übernahme der transzendentalen Ästhetik wendet: "Sollen wir verschiedene Gestalten und Rhythmen wahrnehmen, während wir selbst, mit den in uns liegenden Formen gleich bleiben, so muß ein von uns unabhängiger Grund dieser Verschiedenheit vorhanden sein. Dies gilt, mutatis mutandis, auch von den Kategorien ... Ohne Sprung wäre Kant in seinen transzendentalen Idealismus gar nicht hineingekommen; seine Philosophie hätte müssen realistisch sein und bleiben."

10 Vgl. auch die ausführlichen Erläuterungen in Herbart 1813, 211f.

ausführliche Kritik der transzendentalen Ästhetik Kants schließt er mit dem Satz ab: "Hätte Kant die mindeste Ahnung gehabt von dem psychologischen Grunde der *Erzeugung* unserer Raumvorstellungen, so würde er so große Fehler vermieden haben." (Herbart 1813, 214) Der Psychologie kommt insofern eine entscheidende regulative Funktion zu, als ihre wissenschaftliche Beschreibung der Erfahrungstatsachen fehlerhafte Positionen ausschließt. Die Kantische Theorie scheitert nach Herbart gerade, weil eine unwissenschaftliche psychologische Theorie als Grundlage diene.¹¹

Diesen Vorwurf bringt Herbart wiederholt vor und verallgemeinert ihn psychologismuskritisch dahingehend, daß der Psychologie keine *Fundierungsfunktion* zukommen dürfe. Herbart fordert: "Die Philosophie muß ... die in neueren Zeiten ihr fälschlich zum Verdienst angerechnete, psychologische Richtung - in so fern durch Betrachtung des Erkenntnißvermögens die *Grundlage* metaphysischer Untersuchungen gewonnen werden soll - gänzlich wieder verlassen." (Herbart 1813, 213) Kant besaß also nach Herbart nicht nur die falsche Psychologie, er verwendete sie auch falsch, indem er sie zur Grundlage metaphysischer Aussagen machte. Die Metaphysik sollte aber umgekehrt die Ausbildung der Psychologie beeinflussen, so daß der Psychologie nur eine regulative Funktion in der Bereitstellung der Fakten zukomme, von denen jede Philosophie auszugehen habe.

2. Transzendente Absichten

Herbart hebt an Kant oft Probleme der Genese hervor, die sich im Umkreis der Kantischen Konstitutionstheorie finden lassen. Er erwähnt aber nicht, daß es der Kantischen Beweisrichtung primär um Geltungszusammenhänge geht, die unabhängig von der Genese betrachtet werden sollen. Kant wendet sich wiederholt gegen psychologische Fragestellungen, wenn seine Konstitutionstheorie und andere Theorien auch eine psychologische Lesart immer wieder nahelegen. Kant will ausdrücklich Rechtsfragen, keine Faktenfragen behandeln. Herbart formuliert dagegen als Grundfrage Kants: "Woher kommen die Formen der Erfahrung?" (Herbart 1813, 211) Hier liegt gerade das Problem: Läßt sich Kants Grundfrage so formulieren? Kant mag versucht haben, die Apriorität der Formen durch den Nachweis ihrer Subjektivität plausibel zu machen,¹² und historisch ist diese Lesart bedeutsam gewesen. Die genuine Intention der Transzendentalphilosophie läßt sich meines Erachtens aber unabhängig von Herkunftsfragen formulieren. Auf diesen Konflikt werde ich im folgenden eingehen.

Transzendentalphilosophie und Psychologie

Wird vom konkreten Erkenntnisprozeß die Geltungsebene prinzipiell abgetrennt, ergeben sich die transzendentalphilosophischen und die psychologischen Bemühungen als zwei unterschiedliche Perspektiven, die jeweils andere Aspekte des Erkenntnisproblems behandeln. In der historischen Entwicklung treten beide Bemühungen jedoch in Konkurrenz und veranschaulichen so die Auseinandersetzung empirischer und transzendentaler Ansätze. Intendiert die psychologische Analyse eine genetische Erklärung der Gewißheitsansprüche, versucht die Transzendentalphilosophie umgekehrt, logische Invarianzen durch ein idealistisches Konstitutionsmodell zu unterstützen. Deshalb entwickelt die Psychologie entsprechende psychogenetische Theorien, die es erlauben sollen, die komplexen Formen des Kognitiven herzuleiten, während umgekehrt die Kantische Philosophie mit der Lehre der produktiven Synthesis

11 Vgl. Herbart 1828, 80: "Die große Masse der Kantischen Lehre ... ist abhängig von der fabelhaften Psychologie, und angefüllt mit allem möglichen Irrthum, der von ihr theils erzeugt, theils durch Analogie veranlaßt werden kann."

12 Vgl. hierzu Herbart 1813, 179, wo er Kritik an der sogenannten kopernikanischen Wende Kants übt.

die psychischen Prozesse nach dem Modell der logischen "Vorschrift" und des kategorialen Schemas zu strukturieren versucht.

Der transzendentalphilosophische Rekurs auf eine Synthesislehre ist im Zusammenhang der Geltungsfragen aber sicherlich ein ungeeignetes Unternehmen, da er diese mit psychologischen Ursprungsfragen vermischt. Strenge Forderungen an die Beweisstruktur der Transzendentalphilosophie kritisieren am Kantischen System deshalb mit Recht den Psychologismus, die Konstitutionstheorie und den transzendentalen Idealismus.¹³ In einer transzendentalen Deduktion müßten diese Aspekte beseitigt werden. Das Resultat einer solchen Deduktion wäre nach Hossenfelder der Beweis, daß "im Denken des Ich das Denken der Kategorien enthalten ist" (1978, 121).¹⁴ Eine Deduktion klärt so, welche Voraussetzungen die Einheit des Selbstbewußtseins ermöglichen. Das Ergebnis Kants lautet bekanntlich, daß hierzu das Urteil nötig ist und die Formen des Urteils folglich die Grundformen der Erfahrung bereitstellen.

Einlösbar ist der Anspruch auf apriorische Erkenntnis in dieser Lesart der Transzendentalphilosophie nur innerhalb einer transzendentalen Deduktion. In dem Maße, in dem die Schlüssigkeit ihrer Beweise bezweifelt wurde, traten die psychologischen Modelle in Konkurrenz zum apriorischen Anspruch. Diese besitzen freilich eine nicht weniger große Schwierigkeit. Führen sie die Geltung auf den aktuellen Bewußtseinsprozeß zurück, können sie Invarianzen der Bedeutung nicht mehr befriedigend erklären. Sie verfallen psychologistischen Annahmen. Herbart sah dies bei Kant gegeben und unternahm, da er eine genuin transzendentalphilosophische Ausrichtung ausschloß, eine Erneuerung der Metaphysik, die er allein für fähig hielt, den ruinösen Konsequenzen zu entgehen, die sich aus der Orientierung an der Psychologie für die philosophische Erkenntnistheorie ergaben.

Transzendentalphilosophie und Metaphysik

Kant betont, daß die Erfahrung der Form nach vom Subjekt konstituiert wird. Hierbei wirken die Formen der Anschauung und des Verstandes als notwendige Vorgaben, die wir apriori erfassen können, weil sie subjektiv sind, während der materiale Teil der Erfahrung sich theoretisch entzieht und damit zugleich einen der Kausalität nicht unterworfenen Bereich bereitstellt, den Kant für seine Freiheitslehre nützt.¹⁵

Herbart verwirft dies Kantische System, weil viele Annahmen auf falschen psychologischen Prämissen aufgebaut seien. Er unterstellt Kant einen Psychologismus, den er selbst vermeiden will. Er schreibt deshalb:

Was aber sey, soll aus dem gegebenen Schein auf ähnliche Art in der Metaphysik erforscht werden, wie in der Astronomie aus den scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper die wahren gefunden werden. ... Ganz eine andere Frage ist, wie unsere jetzt *vorhandenen* Vorstellungen *entstanden seyn* mögen. (Herbart 1813, 178)

Herbart unterscheidet also sehr genau zwischen Geltung und Genese. Zwar werden "alle Theile der Philosophie von psychologischen Fragen begleitet" (Herbart 1813, 179), aber "die bevorstehenden

13 Vgl. Aschenberg 1988, 51 f.

14 Ich stütze mich in meinem Verständnis der Kantischen Beweisstruktur wesentlich auf Hossenfelder 1978.

15 Vgl. Herbart 1800.

metaphysischen Untersuchungen [dürfen] nicht mit Rückblicken auf den Ursprung unserer Vorstellungen ... verwechselt werden" (ebd.).¹⁶

Die Wissenschaft soll nach Herbart zwar autonom verfahren, sie kann aber nicht alle Fragen klären. Geltungsfragen bleiben der Philosophie vorbehalten, ebenso alle Entscheidungen, die unser zukünftiges Handeln betreffen. Wenn Herbart hierzu die Metaphysik rehabilitieren will, dann doch in einem ganz bestimmten Sinn, der nicht einfach mit einer unkritischen, vorkantischen Metaphysik zu identifizieren ist. "Die Metaphysik hat keine andre Bestimmung, als die nämlichen Begriffe, welche die Erfahrung ihr aufdringt, denkbar zu machen." (Herbart 1813, 208) Herbarts Metaphysikkonzeption steht damit ebenfalls kritisch zu Kant, der nach Herbart zunächst die Grenzen des Erkenntnisvermögens bestimmen will, um in einem zweiten Schritt die Metaphysik kritisch zu beleuchten. Da Herbart annimmt, daß die Begriffe, mit denen wir unser Erkenntnisvermögen zu erfassen versuchen, selbst metaphysische Begriffe sind, soll die Metaphysik ihre zentrale Stellung als *prima philosophia* behalten.

Herbart verneint die Möglichkeit transzendentaler Argumente und restituiert statt dessen die Metaphysik als ein die Wissenschaften transzendierendes philosophisches Unternehmen. Er macht dies in einer Weise, die für den Philosophiebegriff noch heute aktuell ist, denn was er Metaphysik nennt, hat methodisch nichts mit den Spekulationen der traditionellen Metaphysik oder mit den intellektuellen Anschauungen des Idealismus zu tun. Vielmehr handelt es sich hier um die Analyse gegebener Begriffe. Diese Analyse übernimmt bei Herbart die Klärung der traditionellen erkenntnistheoretischen Probleme. Dies soll abschließend an seinem Philosophiebegriff weiter verdeutlicht werden.

4. Philosophische Neuerungen

Mit der Abwendung vom metaphysischen Denken geriet die Philosophie in eine andauernde Legitimitätskrise. Für kurze Zeit erhielt sie in Form der Transzendentalphilosophie zwar noch einmal eine eigenständige Berechtigung, die Schwierigkeiten apriorischer Erkenntnis, wie sie sich in den kontroversen Diskussionen um die transzendente Deduktion zeigten, ließen im 19. Jahrhundert aber sehr bald erneut die Frage nach dem Sinn philosophischer Reflexion aufkommen. Besonders unter dem Postulat der Praxis schienen sich allein die Wissenschaften als berechtigt ausweisen zu können. Auf diese Situation hat Herbart sehr deutlich reagiert, indem er kompromißlos die Autonomie der Wissenschaft anerkannte und sogar förderte, zur gleichen Zeit aber die Grenzen der Wissenschaft aufzeigen wollte. Philosophiekritisch bekämpfte er den Idealismus mit dessen Anspruch auf Apriorismus und Letztbegründung, wissenschaftskritisch forderte er jenseits der Querelen von Empirismus und Rationalismus eine Rückkehr zur Metaphysik.

Herbarts Philosophiebegriff

Nach Herbarts allgemeinsten Charakterisierung ist Philosophie "Bearbeitung der Begriffe" (1813, 38). Dies macht verständlich, wieso Philosophie keinen besonderen Gegenstand besitzt, über den

¹⁶ Vgl. auch Herbart 1813, 179: "Wüßte man auch hier schon, was die Wissenschaft von der bis auf den gegenwärtigen Punkt abgelaufenen Geschichte unseres Vorstellens lehrt: so würde noch immer die Vorschrift fehlen, wie unser jetziges Denken fortzusetzen und weiter auszubilden sey. Davon spricht die Metaphysik." Am anderen Ort schreibt er: "Denn die, welche sich ihr [der Psychologie, A.d.V.] blindlings hingaben, meinten *durch* Psychologie *für* Metaphysik *Ersatz* zu finden und zu leisten, welches unmöglich ist; die Anderen aber geriethen in eine unkritische Metaphysik, welche falsch ist. *Die ganze Reihe der Erfahrungs-Formen muß doppelt untersucht werden; metaphysisch und psychologisch.* Beyde Untersuchungen müssen neben einander liegen, und so lange verglichen werden, bis einem Jeden ihre völlige Verschiedenheit so offenbar wird." (Herbart 1828, 159)

sie sich von den Wissenschaften abgrenzen könnte. Philosophie zeichnet sich durch ihre eigentümliche Methode aus: Sie versucht nicht, die wissenschaftlichen Gegenstände genauer zu analysieren, sondern einzig die Begriffe, die diese Gegenstände erfassen sollen. Indem sie den Gegenstand so einfach voraussetzt, bewegt sie sich ausschließlich auf der theoretischen Ebene, auf der es um Stimmigkeit der Begriffe geht.¹⁷ Da Herbart von Widersprüchen in den meisten wichtigen Grundbegriffen ausgeht, kann dies synthetische Verfahren nicht gelingen, ohne die Begriffe zunächst zu berichtigen und in einem zweiten Schritt zu verändern oder zu ergänzen.¹⁸

Die Ergänzungen der Begriffe erfolgen in der Metaphysik, sie sind spekulativ. Das bedeutet allerdings nicht, daß Herbart von der Erfahrung absehen will. Für Herbart ist die Erfahrung eine unhintergehbare Instanz, nur führt Erfahrung allein noch zu keiner Theorie. Das Erfahrene läßt sich "ohne Voraussetzung des Verborgenen ... nicht denken" (Herbart 1824, 202), erst die metaphysischen Ergänzungen ermöglichen eine umfassende Theorie. Je abstrakter hierbei der analysierte Begriff ist, "desto eher ergibt er in Verbindung mit den Ergänzungen eben das, was in allen Wissenschaften zuerst gesucht wird, nämlich eine allgemeine Theorie" (1824, 204).

Im Unterschied zu Kant, für den Philosophie Vernunftkenntnis aus Begriffen ist, oder zu Wolff, der Philosophie als Wissenschaft des Möglichen auffaßt, sind Herbarts Ansprüche einerseits moderater, da sie keine apriorische Geltung erheben und keiner transzendentalen Deduktion bedürfen, andererseits aber auch weitgehender, da nicht nur von Vernunftkenntnis, sondern von Erkenntnis allgemein die Rede ist. Da jede Wissenschaft mit Begriffen operiert, wäre nach Herbarts Definition Wissenschaft immer zumindest teilweise philosophisch. Genau dies behauptet Herbart auch. "Philosophie liegt wirklich in allen Wissenschaften, wenn sie sind, was sie sein sollen." (Herbart 1813, 45) Die Wissenschaft klärt jedoch nicht, in welcher Beziehung die Begriffe zur Realität stehen, also die traditionellen erkenntnistheoretischen Probleme.

Philosophie bezieht sich nach Herbart auf Vorhandenes, nämlich auf die sich aufzwingenden Begriffe der wissenschaftlich ermittelten Fakten. Sie trägt hierbei zur Klärung, Begründung und Kritik bei, ist also durchaus und ausdrücklich "ein kritisches Geschäft" (Herbart 1810, 64).¹⁹ Herbart hebt immer wieder den Zusammenhang der Grundbegriffe hervor, der sich allein in der Philosophie erwarten lasse.²⁰ "Jedes Studium einer Wissenschaft ist in irgend einer Rücksicht

17 Herbarts Philosophiebegriff impliziert, daß die wissenschaftlichen Begriffe oft nicht klar und deutlich sind. Klarheit ist bei Herbart mit der Unterscheidbarkeit verschiedener Begriffe gegeben, Deutlichkeit mit der Unterscheidbarkeit der Merkmale eines Begriffs. Je deutlicher ein Begriff gedacht wird, so Herbart, desto zwiespältiger wird dieser Begriff oft. Es werden Widersprüche sichtbar, die mitunter weitreichende Folgen haben für die weitere Entfaltung der wissenschaftlichen Forschung und Theoriebildung.

¹⁸ Herbarts erster Schritt läßt sich positivistisch als Reinigung auffassen. Er überführt die erlebte Wirklichkeit in die naturwissenschaftliche Ordnung der Zahlen und Proportionen. Dieser Perspektivenwechsel von den Empfindungen zu den Verhältnissen von Empfindungen gelangt erst zum Abschluß, wenn die objektive Entsprechung der Relationskomplexe erwiesen wird. Es sind somit drei Schichten der Wirklichkeit entstanden: die Wahrnehmungsebene, die wissenschaftliche Relationenbeschreibung und die metaphysische Konstruktion. Die erste ist subjektiver Schein, die zweite besitzt objektiven Gehalt, denn die formalisierten Verhältnisbestimmungen "unter den Objecten hängen gar nicht ab von der Intelligenz; sie nimmt, was sie findet" (1829, 187). Die dritte Ebene schließlich liefert zwar keine essentielle Erkenntnis der Dinge, aber eine höhere Form der Einheit.

19 Vgl. hierzu Bubner 1978, 8 ff. Sicherlich ist es falsch, Herbart zu einem Vorläufer der Kritischen Theorie machen zu wollen. In manchen Aspekten, vor allem hinsichtlich des Verhältnisses von Philosophie und Wissenschaft, scheinen mir aber durchaus Übereinstimmungen vorzuliegen. Die Philosophie nimmt sich bei Herbart der ungelösten Probleme der Wissenschaft an, indem sie eine erweiterte Rationalität geltend macht.

20 Ähnlich wie ein Jahrhundert später Husserl hat auch Herbart von Philosophie als Wissenschaft gesprochen. Vgl. Herbart 1807. Wissenschaftlichkeit interpretiert Herbart primär als Begründungsleistung, als "das Suchen nach

mangelhaft, wenn es nicht auf Philosophie hinleitet; aber das Studium der Philosophie ist noch viel mangelhafter, wenn es das Interesse für andere Studien nicht begünstigt." (Herbart 1813, 53) Philosophieren heißt bei Herbart deshalb, eine Einheit suchen, die sich nicht aus einem System ergibt, sondern aus der Erfahrung erwächst.²¹ Ohne den Bezug zur Empirie bleibt Philosophie für Herbart nutzlos.

Herbarts Philosophieverständnis wäre verkürzt wiedergegeben, wenn Erfahrung allein im Sinne wissenschaftlicher Erfahrung verstanden werden würde. Philosophie ist nicht nur eine wissenschaftskritische Ergänzung. Als Ausgangspunkt der begrifflichen Analyse dienen ebenso Lebenserfahrungen und lebensweltliche Intuition, die als Korrektiv des Versuchs gelten, eine Einstimmigkeit in der Begrifflichkeit zur Beschreibung der Erfahrung herzustellen. "Vielseitige Kenntniß der Probleme, unmittelbar geschöpft aus dem Leben und den Wissenschaften: das ist die rechte Quelle des Philosophirens." (Herbart 1807, 236)

Die Idee der Philosophischen Psychologie

Das entscheidende Argument für die Notwendigkeit einer philosophischen, bei Herbart "metaphysisch" genannten Erkenntnistheorie resultiert aus der Schwierigkeit, die erkenntnistheoretische Grundrelation zwischen Subjekt und Objekt durch empirische Wissenschaft aufzuklären. Ihre Klärung kann am Empirischen nicht vorgenommen werden, weil die Relation zwischen Subjekt und Objekt immer nur ein denotwendiges Postulat, ein theoretischer Grenzbegriff ist. Das Sein läßt sich unabhängig von der subjektiven Zugangsweise gar nicht erfahren, es ist nichts Empirisches in dem Sinne, wie unsere Erscheinungswelt es ist. Die Relation von Sein und Denken besitzt deshalb übergeordnete Bedeutung.

Es ergibt sich eine bemerkenswerte Spannung für die Philosophie und ihr erkenntnistheoretisches Zentralproblem. Sie darf nicht in Psychologie aufgehen, kann aber auf Psychologie auch nicht mehr verzichten.²² Sie löst diese Spannung, indem sie sich vermittelt auf die Wirklichkeit bezieht, über die Analysen der wissenschaftlichen Begriffe und Theorien. Hier findet sie ihr neues Aufgabengebiet, das die empirische Wissenschaft nicht übernehmen kann.

Herbarts Idee einer Erkenntniskritik ist zunächst psychologisch orientiert. Er will nicht die 'reinen' Leistungen des Subjekts ermitteln, denn diese sagen über die Wirklichkeit in ihrer Besonderheit und Dynamik nichts aus. Die Kategorien verkörpern "kein wirkliches Denken und Erkennen; dasjenige aber, was wir kritisieren wollten, um es besser zu leiten, war eben das wirkliche Erkennen" (1824, 432). Herbart verfolgt in seiner Erkenntniskritik folglich den faktischen Erkenntnisprozeß und fragt programmatisch: "Kann man das Erkenntnißvermögen kritisieren, wenn man den Proceß des Erkennens ganz und gar verkennt?" (1824, 427)

Hieran schließt sich aber Herbarts metaphysische Untersuchung an, die die wissenschaftliche Erklärung hinterfragen soll. Wissenschaft besitzt eine nur partikulare Rationalität, die von philosophischer Seite erweitert werden muß. Herbart hat dies besonders für die psychologischen Probleme und hier primär für das Problem des Selbstbewußtseins ausgearbeitet.²³ Obwohl sich seine konkrete Psychologiekonzeption weitgehend als unhaltbar erwiesen hat, zeigen seine

den Quellen der Erkenntniß." (Herbart 1810, 63) Ein ähnliches Programm ließe sich auch im Konstruktivismus aufweisen. Vgl. Mittelstraß 1978, 110.

21 Herbart führt die Kantische Kategorientafel als "Muster arger Unordnung in scheinbarer Ordnung" (Herbart 1807, 232) an.

22 Solange die "metaphysische Forschung nicht die psychologische neben sich sieht, verkennt sie ihre Gegenstände; sie hält für real, was bloßes Product des psychologischen Mechanismus ist" (Herbart 1828, 160).

23 Eine ausführliche Erörterung dieser Probleme findet sich in Sachs-Hombach 1993.

Bemühungen doch, wie sehr die wissenschaftliche Psychologie während ihrer Gründungsgeschichte erkenntnistheoretischen Fragen verpflichtet blieb. Diese verantworten in Gestalt begriffsanalytischer Verfahren die konkrete Konzeption der Psychologie, wie auch umgekehrt die Philosophie zur Übernahme psychologischer Einsichten gezwungen wird. Daß die Philosophie hierbei einerseits durch Psychologie beeinflußt wird, andererseits zu deren Grundlegung dient, weist auf ein zirkuläres Verfahren hin. In der Verbindung von erfahrungstheoretischen und begriffsreflexiven Elementen ist eine Metatheorie des Erkennens entstanden, die sich als Philosophische Psychologie bezeichnen läßt. Sie scheint mir die moderne Form einer philosophischen Erkenntnistheorie zu sein. Herbart kann mit Recht als ihr maßgeblicher Begründer gelten.

Literatur

Aschenberg, Reinhold:

- 1988 Einiges über Selbstbewußtsein als Prinzip der Transzendentalphilosophie, in: Kants transzendente Deduktion und die Möglichkeit von Transzendentalphilosophie, hg. vom Forum für Philosophie Bad Homburg, Frankfurt/Main, 51-69.

Bubner, Rüdiger:

- 1978 Was kann, soll und darf Philosophie?, in: Hermann Lübbe (Hg.): Wozu Philosophie?, Berlin und New York, 1-16.

Herbart, Johann Friedrich:

- 1796 Spinoza und Schelling; eine Skizze, Sämtliche Werke in 19 Bänden, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. I, 9-11.
- 1800 Über den Unterschied von Kant'schem und Fichte'schem Idealismus, Sämtliche Werke in 19 Bänden, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. I, 115.
- 1806 Hauptpunkte der Metaphysik, Sämtliche Werke in 19 Bänden, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. II, 175-227.
- 1807 Über philosophisches Studium, Sämtliche Werke in 19 Bänden, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. II, 227-296.
- 1810 Rede, gehalten an Kant's Geburtstag, den 22. April 1810, Sämtliche Werke in 19 Bänden, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. III, 60-71.
- 1813 Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, Sämtliche Werke in 19 Bänden, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. IV, 1-294.
- 1819 Recension zu Schopenhauers "Welt als Wille und Vorstellung", Sämtliche Werke in 19 Bänden, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. XII, 56-75.
- 1824 Psychologie als Wissenschaft. Neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. Erster Theil, in: Sämtliche Werke, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. V, 177-434.
- 1828 Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Erster historisch-kritischer Theil, Sämtliche Werke, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. VII, 1-346.
- 1829 Allgemeine Metaphysik nebst den Anfaengen der philosophischen Naturlehre. Zweiter systematischer Theil, Sämtliche Werke, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. VIII, 1-388.
- 1832 Rede, gehalten an Kant's Geburtstag, den 22. April 1832, Sämtliche Werke, hg. von Karl Kehrbach, Langensalza 1887-1912, Bd. X, 21-28.

Hossenfelder, Malte:

- 1978 Kants Konstitutionstheorie und die transzendente Deduktion, Berlin und New York.

Kant, Immanuel:

- 1787 Kritik der reinen Vernunft, Werkausgabe in 12 Bänden, hg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M.² 1968, Bd. 3 und 4.

Lübbe, Hermann (Hg.):

- 1978 Wozu Philosophie?, Berlin und New York.

Mittelstraß, Jürgen:

- Philosophie oder Wissenschaftstheorie?, in: Hermann Lübbe (Hg.): Wozu Philosophie?, Berlin und New York, 107-126.

Pettoello, Renato:

1986 Idealismo e realismo. La formazione filosofica di J. F. Herbart, Firenze.

Sachs-Hombach, Klaus:

1991 Blick auf die Geschichte der Bewußtseinstheorie - Zum Verhältnis von Philosophie und Psychologie im Lichte der Subjektivitätsproblematik, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der TU Magdeburg 35, Heft 6, 62-66.

1993 Philosophische Psychologie im 19. Jahrhundert. Ihre Entstehung und Problemgeschichte, Freiburg/München.

1993a Der Geist als Maschine - Herbarts Grundlegung der naturwissenschaftlichen Psychologie, in: Das sichtbare Denken. Modelle und Modellhaftigkeit in der Philosophie und den Wissenschaften (Philosophie und Repräsentation, 2. Band), hg. und eingeleitet von Jörg F. Maas, Amsterdam/Atlanta, GA: Rodopi, 91-111.

Träger, Franz:

1982 Herbarts realistisches Denken. Ein Abriß, Würzburg und Amsterdam.

Weiss, Georg:

1928 Herbart und seine Schule, München.